



Thematik

Die Zeit der Reformation aus anderem Blickwinkel

Foto: Danwerth

**Prof. Dr. Margit Eckholt
hat an der Universität Osnabrück
am Institut für Katholische Theologie
die Professur für Dogmatik
mit Fundamentaltheologie inne**

Vom 29. Juni bis 2. Juni 2017 fand im Roncalli-Haus in Magdeburg die internationale und interdisziplinäre Tagung „Die Zeit der Reformation aus anderem Blickwinkel. Eine lateinamerikanisch-ökumenische Perspektive“ statt, veranstaltet vom Stipendienwerk Lateinamerika-Deutschland e.V. (ICALA - Intercambio cultural latinoamericano-alemán) und dem Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück. Anliegen war, den Blick auf das Reformationsgedenken auf einen internationalen und weltkirchlichen Horizont hin zu öffnen und im Gespräch zwischen einer Kirchengeschichte in globaler Perspektive und einer interkulturellen systematischen Theologie ökumenisch-befreiungstheologische Pisten auszulegen.

Im Folgenden werden Thesen für ein solches internationales und ökumenisches Gedenken aus fundamentaltheologischer Perspektive formuliert, die Margit Eckholt zur Eröffnung der Schlusseinheit der Tagung vorgestellt hat,

Die gesamten Beiträge werden in einer bearbeiteten Version in die Abschlusspublikation der Tagung aufgenommen, die von den Veranstaltern der Tagung Prof. Dr. Margit Eckholt und Prof. Dr. Johannes Meier herausgegeben wird; im Rahmen dieser Vorveröffentlichung wird weitestgehend auf Fußnoten verzichtet.

Am 17. Juni 2013 haben Kardinal Kurt Koch, der Vorsitzende des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, und Martin Junge, der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes, in Genf das von einer lutherisch-katholischen Dialogkommission erarbeitete Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Gemeinsames lutherisch-katholisches Reformationsgedenken 2017“ vorgestellt, das wichtige Akzente gesetzt hat für den Weg auf das 500-jährige Gedenken der Reformation im Jahr 2017 hin. Sie haben deutlich gemacht, dass heute nur ein gemeinsames Erinnern an die Reformation – ein „Gedenken“, kein „Jubiläum“ – möglich ist und dass ein solches in einem internationalen Horizont erfolgen muss. „Es ist das erste Reformationsgedenken, das im Zeitalter der Ökumene stattfindet. So bietet das gemeinsame Gedenken die Gelegenheit, die Gemeinschaft zwischen Katholiken und Lutheranern zu vertiefen. Es ist das erste Reformationsgedenken im Zeitalter der Globalisierung. Darum muss das gemeinsame Gedenken die Erfahrungen und Perspektiven der Christen aus dem Süden und Norden, aus dem Osten und Westen einbeziehen.“ (Nr. 4, S. 13).



Das sind zwei Perspektiven für die Erinnerung an das Ereignis der Reformation, die sowohl für die Kirchen der Reformation als auch die katholische Kirche eine neue Herausforderung darstellen und die aus theologischer Perspektive weiter aufzuarbeiten sind: der gemeinsame Horizont des Gedenkens auf der einen und der internationale Horizont auf der anderen Seite, und die beide darin verbunden sind, als Christen und Christinnen „in einer Zeit, die durch eine wachsende Zahl neuer religiöser Bewegungen und zugleich durch die Zunahme der Säkularisierung an vielen Orten gekennzeichnet ist“ (Nr. 4, S. 13) auf neue Weise ein „gemeinsames Glaubenszeugnis“ abzulegen.

Das Christentum ist in den letzten Jahrzehnten weiter gewachsen, von ca. 7,4 Milliarden Menschen auf der Erde sind ca. 32 % Christen und Christinnen; 2010 lebten 285 Millionen (= 23,8 %) Katholiken in Europa, 90 Millionen (7,5 %) in Nordamerika, 496 Millionen (41,5 %) in Lateinamerika, 140 Millionen (11,7 %) in Asien und Ozeanien und in Afrika 185 Millionen (15,5 %). Europa und Nordamerika repräsentieren inzwischen also nicht einmal mehr ein Drittel aller Gläubigen weltweit. Die Entwicklungen, die sich in den Ländern des Südens abzeichnen, und insbesondere in Lateinamerika, leben dort doch mehr als 40 % der Katholiken weltweit – sind von Relevanz für die Kirchen in der Nordhalbkugel unserer einen Welt. Und angesichts der aktuellen politischen, sozialen, kulturellen und religiösen Herausforderungen ist ein gemeinsames christliches Zeugnis gefragt: In einer globalisierten Welt, die zu einer „Weltunordnung“ zu werden droht, „in der religiös-kulturelle Unterschiede politisch instrumentalisiert werden und zu unerhörten Gewaltausbrüchen führen“, so Kardinal Walter Kasper in seinen Überlegungen zu Martin Luther in ökumenischer Perspektive (Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive, Ostfildern 2016, 55), müssen Christen und Christinnen gemeinsam „der brutalen Gewalt, die sich oft ein religiöses Mäntelchen umhängt, die universale christliche Botschaft der Liebe und den gewaltlosen Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit entgegensetzen“ (ebd. 56). Wir können dies aber nur tun, wenn wir als Christen und Christinnen selbstkritisch die eigene Schuld-Geschichte beleuchten; nur dann ist es möglich, dass „Erinnerung“ heilen kann, so das wichtige Dokument der deutschen Bischofskonferenz und der EKD, das am 16. September 2016 zur Vorbereitung auf das Reformationsgedenken erschienen ist.

Im Folgenden werden – sicher fragmenthaft – 4 Thesen vorgestellt, die im Blick auf ein solches ökumenisches und internationales Gedenken der Reformation von Bedeutung sind:

1. Hermeneutische These: Die „Entdeckung der Anderen“

Die „Entdeckung des bzw. der Anderen“ ist Teil der Konstitution meiner Identität, das ist Konsens philosophischer und pädagogischer Theorien der Identität; nur im Hören auf die Fremden und im Wahrnehmen der vielen „Anderen“ – auch herausfordernden und befremdenden – Geschichten kann ich entsprechend die Frage nach meiner „katholischen“ christlichen Identität oder andere die nach ihrer „protestantischen“ christlichen Identität stellen. Die Antworten ergeben sich aus vielfältigen Begegnungen und in der Übersetzung hin zum Anderen, wobei sich, so formuliert es Paul Ricœur, im Austausch der Erinnerungen einerseits die Schuld der Geschichte und die uneingelösten Versprechen melden, andererseits kann aber genau hier, indem der tiefste Grund der „mémoire“ – des Gedächtnisses – aufgedeckt und re-aktiviert wird, das „Versprechen“ auf „gutes Leben“ eine neue, prospektive Kraft entfalten. Das ist der gemeinsame Raum, in dem sich das Evangelium mit seinen heilenden und Zukunft eröffnenden Kräften einspielt; es ist der Raum, in dem in theologischer Perspektive Ökumene möglich ist, weil sich hier der Zukunftshorizont meldet, der aus der weiten Perspektive des Reiches Gottes erwächst, das Jesus Christus verkündet hat, den Johannes als Liebe und Wahrheit bezeichnet (Joh 1,16ff), Paulus als Gerechtigkeit und Freiheit (Röm 3,21; 2 Kor 3,17). Wer an Jesus Christus glaubt, wird zu einer „neuen Schöpfung“: Er lebt in der Freiheit der Kinder Gottes, und gerade darin wird das Gesetz erfüllt. „Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat“ (2 Kor 5,17f).

Wenn Autoren wie Tsvetan Todorov oder Enrique Dussel in seiner Geschichte der Kirche in Lateinamerika aus befreiungstheologischer bzw. postkolonialer Perspektive die mit diesem Globalisierungsprozess übereingehende Gewaltgeschichte vielfältigster Eroberungen – fremden Kulturen und Religionen gegenüber – anprangern, so hat dies in einer ähnlichen Weise wie im Blick auf die Konfessionalisierung in der Frühen Neuzeit mit der Ausgrenzung der Anderen zu tun – in Europa mit der Ausgrenzung der anderen Konfession, in Lateinamerika mit der Ausgrenzung der eroberten Völker. Wissenschaftliche Ansätze der Gegenwart – sowohl in Geschichte, Kirchengeschichte und systematischer Theologie – beziehen Thesen der Globalisierung ein und arbeiten transkulturelle und interkulturelle Ver-



knüpfungen heraus, und auf dem Hintergrund dieser Ansätze, die auch auf befreiungstheologische Hermeneutiken zurückgreifen, die ökumenisch ausgerichtet sind, kann es zu einer neuen Lektüre der Geschichte kommen, und so werden im „Gedächtnis“ der Reformation ausgeblendete oder verloren gegangene Traditionsspuren aufgedeckt.

2. Kein innerkirchlicher Blick auf die Geschichte der Reformation

Die theologischen Stimmen aus den Ländern des Südens – die kontextuellen Theologien in Lateinamerika, Afrika und Asien – haben zu einem neuen Blick auf die Geschichte beigetragen, sie decken die Gewalt, Marginalisierung und den Ausschluss von Menschen – vor allem der indigenen Völker, der Frauen, der „Armen“ in aller Vielfalt – auf und darin die Notwendigkeit, als Christen und Christinnen zu einem „healing of memories“ beizutragen: Das ist genau das, woran Luther erinnert hat, das Geschehen der Rechtfertigung des Menschen durch den Kreuzestod Jesu Christi, die Befreiung von Mensch und Welt zum wahren Leben, „Neuschöpfung“ in Jesus Christus, und genau darin führen die Stimmen der Weltkirche in das Herz der Reformation und legen die globale soziale und politische Dimension des Reformationsgedenkens offen. Darin wird deutlich, dass dieses Gedenken keine innerkirchliche Angelegenheit ist – so wichtig die „Heilung der Erinnerung“ im Blick auf die mit der Reformation übereingehenden Ausgrenzungen und auch konfessionellen Polarisierungen ist –, sondern ein Gedenken im Dienst der Heilung einer „gebrochenen Welt“, im Dienst von Frieden und eines „universalen Humanismus“, wie Kardinal Kasper schreibt.

Jesus von Nazareth ist an das Kreuz geschlagen worden, weil sein Leben provoziert hat, weil seine Praxis die „Götzen“ seiner Zeit und darin die Abgründe von Schuld und Sünde aufgedeckt hat, so die befreiungstheologischen Perspektiven. In genau diesem Sinn deckt das Kreuz auch heute Schuld und Sünde auf. Es identifiziert die Schuld bzw. Sünde in den alltäglichen Konfliktgeschichten und legt ihre soziale, politische und kulturelle Dimension offen. Erst wenn das Böse, die Gewalt, Schuld und Sünde beim Namen genannt werden, wenn sie mit dem Blick auf das Kreuz Jesu Christi, der in seinem Opfer, so die Interpretation des Hebräerbriefes (Hebr 10,1-18), allen Opfern der Geschichte ein Ende gemacht hat, „aufgedeckt“ werden, kann der Prozess der Überwindung der Schuld und der Befreiung einsetzen.

3. Neue ökumenische Öffnungen – gegen Fundamentalismus und Abschluss nach innen

Die befreiungstheologischen Perspektiven wach zu halten, tut not in einer Welt, die von einer zunehmenden „Fundamentalisierung“ von Religion geprägt ist. Auch Christen und Christinnen machen die Erfahrung, dass konfessionelle Grenzen wieder gezogen werden; aus katholischer Perspektive hat das 2000 vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation Kardinal Joseph Ratzinger veröffentlichte Dokument „Dominus Jesus“ dazu beigetragen und die vielfältigen Prozesse der „Entdeckung der Anderen“ gebremst – nicht nur im Blick auf die Ökumene, ebenso im Blick auf den Dialog der Religionen und die Ausbildung neuer in die verschiedenen Kontexte der Welt inkultrierter Gestalten von Theologie. Die gegenwärtigen Zeiten sind aber keine der Grenzziehungen, diesen Spiegel halten die gerade in den Ländern des Südens rasch wachsenden Pfingstkirchen den Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche vor. Mittlerweile sollen weltweit ca. 600 Millionen Menschen der Pfingstbewegung zugehören, im traditionell katholischen Lateinamerika sind es in vielen Ländern schon über 20% der Bevölkerung. Der „Pentekostalismus“ ist ein grenzüberschreitendes Phänomen, eine neue „Grundgestalt“ des Christentums, die zur Ausbildung eines neuen „Stils“ christlichen Glaubens beiträgt. Die Gefahr einer „Fundamentalisierung“ des Glaubens ist dann gegeben, wenn Grenzen gezogen, Menschen ausgeschlossen, wenn Glaubenswahrheiten anderen abgesprochen werden und sich Glaube „exkarniert“, nicht mehr mit der alltäglichen, ambivalenten, widersprüchlichen, konfliktiven Lebensrealität der Menschen verbunden ist. Das ist eine Gefahr, die manche Pfingstkirchen laufen, aber es ist auch der Spiegel, den die Pfingstbewegung den etablierten christlichen Kirchen vorhält: den Mut zu haben zu Reformen, wenn Institutionen nicht mehr tragen und Menschen heute nicht mehr helfen, lebendige Glaubensformen auszubilden.

4. Papst Franziskus stellt seit Beginn seines Pontifikats die Reformbewegung, die das 2. Vatikanische Konzil für die katholische Kirche bedeutet, in das Zentrum seiner Ansprachen und Predigten

Das ist eine Kirche „im Aufbruch“ (vgl. Evangelii Gaudium EG 20-23), „semper reformanda“, ein „Feldlazarett“ und keine „feste Burg“, eine Kirche, der es um „confessio“ geht, aber nicht als Abgrenzung vom Anderen, sondern im Sinn eines lebendigen Glaubens und gemeinsamen Christuszeugnisses „im Dienst an der Einheit und am Frieden der Welt“ (Kasper, Martin Luther, 51). Das ist dann eine Kirche, die „missionarisch“ ist in genau dem Sinn, dass sie sich selbst in der „Entdeckung der Anderen“ je neu zu Jesus Christus „bekehrt“. Der argentinische Papst vom „Ende der Welt“ steht 50 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil für einen Prozess der Erinnerung, der die zentralen Horizonte des Reformationsgedenkens – die gemeinsame Erinnerung und die internationale Perspektive –, die im Ursprung der Reformation zusammengehören, aber im Zeitalter der „Konfessionalisierung“ auseinandergefallen sind, wieder zusammenführt.

Die „Ekklesiogenese“, zu der er aufruft, betrifft viele der Momente, für die die Reformation gestanden ist: der je neue Rückbezug auf die biblischen Texte, die volkkirchliche Liturgie, das gemeinsame Priestertum und damit die Subjektwerdung der Glaubenden, Momente, die in den verschiedenen befreiungstheologischen Entwürfen und neuen Formen des Kirche-Seins in den letzten 50 Jahren lebendig geworden sind.

In den Prozess der Ekklesiogenese und damit des „healing of memories“ bezieht Papst Franziskus die Symbolisierung der sichtbaren Einheit der christlichen Kirchen im Amt des Papstes ein, der Bischof von Rom und in diesem Sinn „Bruder“ ist und dessen Amt im Dienst des Friedens und des „universalen Humanismus“ steht, „der in Jesus Christus als dem neuen und letzten Adam grundgelegt ist (1 Kor 15,45). (Kasper, Martin Luther, 51) Damit ruft er Papst Hadrian VI. (Pontifikat von 1522 bis 1523) in Erinnerung und seine Bitte um Verzeihung,

die er angesichts der Verwerfungen Luthers in seiner Botschaft an den Reichstag in Nürnberg am 25. November 1522 ausgedrückt hat.

Das sind Wege in den Ursprungsgrund des Christentums, das Evangelium des Friedens, der Gnade, der Rechtfertigung und Befreiung, in dessen Tiefe die „Entdeckung der Anderen“ begründet ist: mich je neu von Christus aus meiner Selbstbezogenheit zu befreien, zum Anderen, zur Anderen hier – im Dienste des Lebens: miteinander. Das ist dann das „Christusfest“, das nicht nur 2017 zu feiern ist, sondern alltäglich, in der Unverhofftheit des Einbruchs des „Anderen“ – Jesus Christus – in mein Leben. ■

